



Abend:

Zeitung.

83.

Sonnabend, am 6. April 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heß.)

Arthur und Speranza.

(Beschluß.)

In dieser Welt voll wilbeinsamer Schönheit — wie sie nur der besflügelte Fuß des Phantasiemenschen zu betreten würdig ist, strich Arthur umher bis zum Morgen, der gewöhnlich die Blendwerke der Nacht zerstreut — ach! aber in Arthur's Innerem brachte er keine Aenderung hervor. Er war an der Pforte eines für die arme Erde fast zu glänzenden Paradieses gestanden; er verachtete nun alle irdischen Dinge, die gar so tief unter der Einen, die er verloren. Wie nun aber die Sonne die Bergspitzen röthete, wandte er sich doch, fast instinkartig, diesem herzerhebenden Schauspieler zu. Die kolossalen Gestalten jener Giganten, die Nachts so fahl und gespenstig dastanden, ragten nun im Gold- und Purpurschmucke zum Himmel empor, erröthend vor dem Gotte des Tages, aber doch begierig, ihn zu begrüßen. Zugleich zogen Luftströme, wie durch die Morgendämmerung aus ihrer Erstarrung geweckt, wie Bienenschwärme summend, über die Eisgesilde hin, und der erwachte Adler, Alleinherrscher in diesen Regionen, schüttelte den Nachtthau von seinen Fittigen und schwang sich — wie über einen Maulwurfshügel — über den Montblanc hinan.

Wie gerne hätte Arthur in diesen über die Erde und ihre Sorgen erhabenen Gegenden, deren seliger Friede ihm nur ein Widerschein von Speranza's Seele schien, sein ganzes Leben hingeträumt, hätten ihn nicht kleine irdische Bedürfnisse zur tieferen Erde zurückzukehren genöthigt. Speranza war ja das Zauberbild, das er in

allen erschaffenen Dingen erblickte. Wer so denkt und fühlt, für den giebt es kein anderes Lebensheil, als in der Liebe. Sie ist ihm Alles in Allem. Er wird, wenn der Tod ihm den geliebten Gegenstand entrückt, die wilde Blume und das Paidegras auf dessen Grabhügel werther und höher achten, als alle Edelsteine Golkonda's. — Speranza's Grab schien Arthur — in den Lüften da oben; dahin war sie ja entschwunden; — von dorthier mußte sie ja, sollte er sie noch schauen hienieden, wieder zum Vorschein kommen. Dabei beseeelte ihn aber die unendlich süße unerschütterliche Ueberzeugung, daß sie, wenn auch unsichtbar, ihn allenthalben umschwebte, seine Handlungen überwache, seinen Worten horche. Er rief mit voller Stimme ihren Namen in die Einsamkeit hinaus. Tausendstimmige Echo's, lebende Telegraphen einer andern Welt hallten den Ruf von Fels zu Fels nach; aber sie tönten keine befreundete Antwort zurück.

So rannte er, in Schmerzgedanken verloren, von Herzenspein verzehrt, bis Mittag umher — um welche Zeit jene unaussprechliche geheimnißvolle Stille, welche die poetischen Griechen den „Schlaf der Götter“ nannten, über der Erde brütet und in den Lüften waltet. Er hatte den Rand eines Abhanges erreicht, der über eine unergründliche Kluff hinaushing; ihm gegenüber schoß ein mächtiger Wasserfall aus einer Gletscherspalte und löste sich, an Felsblöcken zersplitternd, in der Höhe in eine umherwirbelnde Rauchwolke, tief unten im Abgrunde aber in leichten Wasserstaub auf. An eine jäh über ihm emporsteigende Klippenwand gelehnt, starrte

Arthur in diese fast dämonisch-unheimliche Cascade hinab, deren Donner in fast unabsehbarer Tiefe nur schwach vernehmbar zu ihm hinaufschlug. Plötzlich trat die Sonne mildbglänzend hervor; bunte Farben drangen aus dem Nebel, und ein heller, blendender Regenbogen, wie Gottes Lichtgeist über den Wolken, lagerte sich über den Wasserfall. Inmitten der Flammengarbe wirbelte es aber immer sichtbarer und lebendiger empor, gewann menschliche Form, leuchtende Augen und ein blühendes Antlitz — Ach! Speranza schwebte vor ihm, in den Nebeln fluthend und durch den ungeheuren Abgrund von ihm getrennt.

„Innigst Geliebte!“ rief Arthur tieferschütternd, „o bist Du's?“ — „Höre, Arthur!“ lispelte sie, „höre mich aufmerksam! Ich bin Speranza, die Sylphide, die aus Liebe zu Dir Weib geworden. Einmal in jedem Jahrtausende darf ich menschliche Form annehmen und als Erdenweib mich einem Manne in Liebe ergeben. Ich that es nie, ehe wir uns fanden. Daß ich Dich liebte, weißt Du! ach! hättest Du nicht mein Armband gelöst, ehe wir ganz Mann und Weib geworden, so würde nur der Tod uns geschieden haben. Ach! hätte ich Dich doch gewarnt! Ich war aber zu selig, um daran zu denken — und nun kann ich hiefür keines Sterblichen Erdenbraut früher werden, als bis Dein Gebein längst zu Asche verstäubt. Aber ich liebe Dich — mein Erwählter seit Jahrtausenden! — ich liebe Dich noch immer glühender, als je ein Erdenweib es vermag, und zum Beweise dafür schwöre ich Dir, in der ganzen vor mir liegenden Ewigkeit nimmer von dem Vorrechte, mich mit dem sterblichen Geschlechte zu verbinden, förder Gebrauch zu machen. Aber auch Du, Geliebtester! bist in Deinem innersten Wesen ein reiner Geist, und wir Beide können noch selig seyn im ewigen Geisterbunde. — Aber schone Deines irdischen Lebens! Schwöre mir's, theurer Mann!“ — „So wahr Gott mir gnädig,“ erwiderte Arthur mit in Rührung brechender Stimme, „ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich Alles — Alles thun will, um Dich, wäre es auch erst nach Aeonen, einst wieder zu sehen. — Doch — um eine Gunst nur möchte ich Dich anflehen.“ — „O! ich weiß, was Du meinst!“ erwiderte sie, „Du möchtest von Zeit zu Zeit mit mir in Verbindung stehen. Nun, auch dieß ist uns, unter gewissen Bedingungen, vom Gesichte nicht versagt. So lange Deine Seele von aller anderen Liebe unberührt bleibt, werde ich, wo immer Du weilest, mich zu Dir in jeder Nacht herabsenken und eine Stunde — ach! nur ein Stündchen! — mit Dir verleben. Aber höre mich: der leiseste Wunsch nach einer anderen Verbindung löset un-

sern Bund und du wirfst mich weder in dieser noch in einer andern Welt jemals wieder schauen.“

„Sey es so!“ rief Arthur hochentzückt. „Zücht auch nur die leiseste Liebesregung für ein anderes, für ein Erdenweib in mir empor, so mag das Schrecklichste eintreffen. Doch heran zu mir und küsse mich, damit ich mich von jeder Phantasietäuschung frei fühle!“ — Da lächelte sie und neigte sich über den Fels zu ihm herüber; ihre Lippen berührten, ihre Thränen vermischten sich, ach! er fühlte wieder ihren ambrosischen Hauch an seinem Munde. Dann fand er sich allein und kehrte stumm und gefaßt nach Sitten und bald darauf nach England zurück. —

Er verschloß sich für seine übrige Lebenszeit auf seinem Bergschlosse. Dort erbaute er auf höchster, luftigster Stelle einen hohen Thurm, wo er — herrlich eingerichtet und rings von seinen Büchern umgeben — seine schönste Lebenszeit verlebte und sich des Nachts in völliger Einsamkeit sorgfältig verschloß. Schlag zwölf Uhr senkte sich Speranza allnächtlich zu ihm nieder — ganz dieselbe, wie sie ihm auf des Simplons Höhen zum ersten Male erschienen. So lang sie bei ihm verweilte, strömte ein überirdischer Lichtglanz durch die buntbemahlten Thurmsfenster weit umher in die öde stille Nacht hinaus. Auch wollten die Hirten in den benachbarten Waldthälern und die nächtlicher Weile vorüberschreitenden Wanderer behaupten, daß allnächtlich Schlag zwölf ein Fallstern auf das Thurmdach herunterzischte und eine Stunde darauf, Schlag eins, eine Flammengarbe sich daraus emporhob, allmählich in den finster darüberhängenden Nachtgewölken wieder entschwindend. Das war die einzige Lebensstunde in Arthur's ganzem langem Tage. So lebte er fort — ein unzugänglicher, einsamer Mann — kein unglücklicher, aber ein über alle irdischen Regungen erhabener. Dabei schien ihm aber der Wunsch nicht fremd, einen Nachhall seines einsamen Lebens auf die Nachwelt fortzupflanzen, denn er schrieb emsig und viel in seinen langen trüben Nebenstunden, bis ihn in einer geheimnißvollen Mitternachtsstunde, in hohem Greisenalter, sein Lebensengel mit sich hinaufnahm.

Eduard Silesius.

Das Turnier auf dem Rathhause zu Lübeck.

1478 wurde „die Jungfrau Christina,“ wie sie ein altes Manuscript in Lübeck nennt, d. h. die Prinzessin, Tochter des Kurfürsten Ernst von Sachsen, mit dem ältesten Sohne des Königs Christian I. von Däne-

mark vermählt. Herzog Albrecht, Bruder des Kurfürsten (Stifter der sächs. Albertinischen Linie) führte sie mit außerordentlicher Pracht dahin. 800 Pferde und 26 Wagen brachten sie und ihr Gefolge über Rostock nach Kopenhagen. Der „vergoldete Wagen, darin die Braut gefahren, hat über 1000 Gulden gekostet.“ Nach dem Beilager (21. Oktober 1478) kam Herzog Albrecht nach Lübeck, wo ihm der Rath alle Ehre anthat. Er hatte den Markt mit Sand befahren und einplanen lassen, damit ein Turnier Statt finden konnte, und auf dem Rathhause war Abends „ein Panquett veranstaltet,“ zu dem das ganze Gefolge des Herzogs geladen war. Er selbst wollte nun die Lübecker auch überraschen. Um 8 Uhr (Abends) schlich er sich in seine Herberge, legte die volle Rüstung an, und ritt nun mit einem Herrn v. Malzah n, der dasselbe gethan hatte, die ziemlich schmale steile Treppe aufs Rathhaus hinan, wo nun bei Fackelschein der Herzog mit dem Ritter turnierte und letzter mit dem Pferde über den Haufen gerannt wurde. Die Lübecker Herren und Frauen hatten ihren Augen kaum trauen können, denn so etwas war noch nie gesehen worden, „so lange jemals Turniere in der Welt üblich gewesen.“ Aber wie wunderten „sie“ sich vollends, als beide Fremden nun in ihrer schweren Rüstung jeder eine Dame zum Tanze aufforderten, „und mit derselben lustig herumgesprungen.“ Die Pferde müssen aber ebenfalls köstlich dressirt gewesen seyn, eine solche Treppe hinauf und hinab zu klettern.*)

*) S. Koch, Lübeck'sche Chronik und Curiosa Saxonica. 1731. S. 242 — 246.

Gesammeltes von Thuringus.

Wilberforce war von der Stadt Hull als Parlamentsmitglied gewählt worden, und seine Schwester, ein junges, witziges, liebliches Wesen, schenkte den Frauen und Töchtern derer, die ihm die Stimme gegeben hatten, ein neues Kleid. „Jungfer Wilberforce soll leben so lange die Welt steht,“ rief nun Alles, Groß und Klein, im Städtlein. — „Ich danke schön, recht schön,“ antwortete sie: „Aber einstimmen kann ich nicht; denn Jungfer Wilberforce mag ich nicht bleiben, so lange die Welt steht!“ —

Die Zigeuner haben eine sonderbare Vorliebe für das Fleisch von kranken Thieren. Der größte Luxus, den sie kennen, ist ein Braten von einem Rinde, das

an irgend einer Krankheit gestorben, und sich daran recht satt zu essen, gilt bei ihnen für den höchsten Grad der Gutschmeckerei. Hält man ihnen diesen sonderbaren Geschmack vor, so antworten sie: „Das Fleisch eines Thieres, welches von der Hand Gottes fiel, muß besser sein als das, welches das Leben durch eine menschliche Hand verlor.“ —

Die Belehrung.

Jüngere Schwester. (Arznei nehmend.)
Pfui, welch' ein bitterer Trank, der schmeckt ja so arg wie die Sünde.

Ältere Schwester.

Sag' wie die Tugend, denn glaub's, Schwester, die Sünde schmeckt süß. v. Damm.

Geisterstimme.

Goethe an den Schauspieler K.

Wenn wir, als schrieben wir an unserm Trauerspiele,
Geahnt, daß Egmont einst in Deine Hände fiel,
So wär' es sicher, wo nicht gänzlich ungeschrieben,
Bis an Dein Ende doch unpublicirt geblieben.

Schiller an Goethe.

Wie brüderlich wir Ehr' und Ruhm getheilt einst haben,
Triffst uns, nachdem sie uns schon längst begraben,
Im Grabe gleiche Schmach! — Der Egmont umgebracht,
Hat sich an Carlos auch und meinen Max gemacht.

An den Schauspieler K.

Ich habe mich herumgedreht im Grabe
Am neunten März; am heut'gen Abend habe
Ich's wieder und so lieg' ich wieder recht. — O Du,
Der Du dazu mich zwangst, gön'n' mir nun meine Ruh'!
Westmünsterabtei, am 2. April 183..

David Garrick.

NB. Am 9. März und 2. April hatte K. den Garrick in: Garrick in Bristol gespielt.

Katharine II. an denselben nach Aufführung
der Günstlinge.

Ich glaubt', ich hätt' in Memoiren
Genug der Unbill schon erfahren,
Da trifft mich an dem heut'gen Tag
Nun erst die eigentliche Schmach!
Solch' Jammerbild hätt' ich geliebt,
Wie dieser den Mamanoff giebt?

Anton Niemeyer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Von Balleten sahen wir als Neuigkeit: „Die Rauchfangkehrer,“ kom. Ballet von Horschelt. Eine artige Bagatelle, die sich recht gut ansieht, wenn sie auch eben nicht auf eine reiche Erfindungsgabe schließen läßt. Unsrer erste Tänzerin, Dlle. Scherzer, verläßt das hiesige Engagement und begiebt sich nach Wien. Möge sie den Schritt nicht bereuen. Ein größerer steht uns bevor durch den Abgang unsrer ersten Sopranistin Dlle. van Hasselt, die, wie man auch das Seelenlose ihres Gesanges tadeln mag, durch ihre süße liebliche Stimme, ihre treffliche Methode und ihre seltne Kehlfertigkeit mit den ersten jetzt lebenden deutschen Sängern rangirt. — Die französische Schauspielergesellschaft des Hrn. Doligny, die schon früher zweimal hier war, giebt jetzt wieder Vorstellungen im Hoftheater, die verhältnißmäßig zahlreich besucht sind. Das Ensemble ist vorzüglich, und verdient alle Nachahmung.

Der Hoftheater-Intendant, Hr. Geh. Hofrath von Küstner hat am Neujahrstage aus der Hand Sr. M. des Königs den Verdienstorden vom heil. Michael erhalten; früher erhielt selber von Ihre Maj. der russischen Kaiserin eine werthvolle Dose mit kostbaren Solitaires. Wer das verdienstvolle Wirken dieses einsichtsvollen, thätigen Bühnenleiters kennt, muß sich über diese Beweise Allerhöchster Anerkennung freuen.

Paris, den 10. März 1839.

Die Salons werden sich bald schließen, schon beginnen aber die Gärtner die Treibhäuser zu öffnen, die Beete zu entkleiden, zu säen und zu pflanzen. Noch einige Melodien in den Salons der Prinzess Belgiozoso, die Paris nicht mit Italien vertauschen will, ein Paar Nachzügler-Conzerte der italienischen Sänger für einen Angestellten ihrer Bühne, für die angenehme junge Sängerin Rossi, Tochter der verstorbenen seconda donna des italienischen Theaters. Das Theater de la Renaissance, welches mit seinen neuen Stücken, selbst mit „Ruy Blas“ und „Diane de Chevre“ eben keine großen Einnahmen macht, überdem auf Aktien-Sand gebaut ist, also nur durch den ungeheuren Zulauf seiner Modebälle bis jetzt fortvegetirte, erfindet jetzt musikalische Morgenunterhaltungen nebst Promenade. Der Puff, die Reclame und die Annonce schmücken sich mit den schönsten Pfauenfedern und schlagen ihr schillerndes Rad, um das Publikum zu locken. Morgen wird diese neue Methode, das Publikum zu locken, begonnen. Die italienischen Sänger werden also zum Benefiz der Mlle. Rossi singen, Fanny Elster wird tanzen und Mad. Thillon, die hübsche Engländerin, wird in einer komischen Oper spielen. — Um dieser Wohlthätigkeit willen muß ich es auch den Italienern verzeihen, daß sie uns seit einiger Zeit die „Nozze di Figaro“ (die Hochzeit des Figaro) sogar trillernd und neumodisch vorgeführt, alle Sänger mit Ausnahme der Mad. Persiani (Gräfin) und Lablache (Figaro), beinahe mittelmäßig. Tamburini ist ein sehr schlechter Almaviva, Grisi paßt nicht mit ihrer königlichen Gestalt zur Susanne und Lablache ist wirklich zu unförmlich plump, um als gewandter Figaro zu gefallen. Die Italiener sangen übrigens Mozart wie Leute, die eine fremde Sprache sprechen müssen aber unrichtig accentuiren. So ging denn auch diese reizende Oper von Mozart spurlos vorüber. Publikum und Sänger blieben kalt, über-

haupt wissen, mit Ausnahme von Persiani und Lablache, die italienischen Künstler Mozart nicht zu singen.

Beriot hat uns nun auch verlassen und ist nach Brüssel gereist. Er gilt jetzt für einen der kunstfertigsten Virtuosen seiner Zeit. Daß er dem Effect auch bedeutend huldigt, ist nicht zu leugnen, weshalb ihn auch einige Kritiker der Charlatanerie anklagen. Ein junger Franzose, Artaud, machte diesen Winter in den Salons Furor. Er wuschte sich nach jedem Stücke den Schweiß von der Stirne und gehört zu der krampfhaften, romantischen, ultra-genialen Schule. Ernst bezaubert die Holländer, daß sie um seiner Conzerte willen selbst Thee und Pfeife vernachlässigen, gewiß ein Wunder. Mard ist auch ein bedeutender Violinist, der die Fertigkeit Paganini's mit der Reinheit der klassischen Methode zu verbinden versteht. Der alte Boucher, zur Kaiserzeit so berühmt, ebenso wie einst Rode, Viotti (vielleicht auch Lafont), besucht jetzt als Kritiker alle Conzerte. Man sieht den originellen, musikalischen Mann überall wo die Tonkunst waltet. Leider aber haben wir ein Uebermaß von Mittelmäßigkeiten hier gehabt, in keinem Winter gab es so viel Conzerte, musikalische Abende, Mittage, Kammermusiken; Conzertgesellschaften, die Ballete machten Künstler zweiten, dritten und vierten Ranges, Violinspieler, Contrabassisten, Clarinetten, Clavierspieler wie Sand am Meere, lauter Genies, lauter große Geister, wenn man ihren Anzeigen und ihren Prätentionen glaubt. Leider aber haben alle diese Sänger, Geiger, Flötisten, Sängern und Kammermusiker von Gott wem, mit allen ihren Conzerten nichts gewonnen, sondern nicht einmal die Kosten gedeckt. Die Zeit der guten Conzerte ist vorbei, Thalberg, List, einige Zeit auch Döhler, der eine Tüchtigkeit ist, wenn auch kein Genie, machten brillante Geschäfte und brachten die Conzerte in Mode, die Instrumental-Conzerte aber ziehen nicht mehr. Man spielt die ernstesten Musikstücke wohl mit Mode-Arien, Liederchen u. s. w., aber in allen Soireen, der großen und kleinen Welt, hörte man bessere Musik, hier die Italiener, jene Firsterne der modernen italienischen Schule, dort Sänger aus der Oper, oder gar die Gräfinnen Mali und Sparre, Duprez, Candia, den Herzog von *, Herrn Orfila u. s. f., Mainzer's Oper wird leider nicht im Theater de la Renaissance zur Auf-führung kommen, was um so trauriger ist, da dieser fleißige Künstler, wegen seiner strengen Kritik im National, sich viel Feinde gemacht hat und seine Gegner alle behaupten: er besitze kein Talent als Componist, weil seine Chöre, die er vergangenes Jahr bei Valentino von seinen Handwerker-Chören aufführen ließ, nur mittelmäßig ausfielen. Hoffen wir, daß Mainzer Gelegenheit finden wird, bald durch die That seine Fähigkeit zur Kunstschöpfung zu beweisen. Leider ist im Conservatorium Cherubini gegen ihn, in den beiden Opern aber Directoren und Componisten. Unter die deutschen Künstler zweiten und dritten Ranges, die hier auch seit langer Zeit suchen Opern auf die Bühne zu bringen, gehöret namentlich der Pianist Rosenhain, welcher ein korrektes aber sehr kaltes Spiel besitzt, und sich trotz allerlei Lobhudeleien, keinen eminenten Ruf zuschreiben lassen konnte; ferner der Violinist und Musiklehrer Panoffka, der auf der Geige wenig Fortschritte macht, oft unrein spielt, und auch in der Kritik sich keinen dauernden Einfluß begründen konnte, obgleich er sich von der jüdischen Coterie et Comp. lebhaft unterstützen ließ, die bekanntlich ihre Leute nicht gern sinken läßt. Die beiden großen hiesigen musikalischen Zeitungen machen sich fortwährend den Krieg. Die von Herrn Schlesinger geleitete ist unterhaltender und hat auch die Mittel, die Con-currenz zu bestehen. Die der Herrn Escudier ist oft breit geschrieben, jedoch nicht ohne gute Nachrichten aus der Fremde. (Beschluß folgt.)